

Ein warmes Gelb oder: als das Einstecktuch erfunden wurde

In der Stadt Aachen existiert eine Legende, die besagt, dass man durch das Kármán-Tor (benannt nach Theodore von Kármán) nicht hindurchgehen darf. Läuft man durch das Tor, wird man als Student oder Studentin mit großer Wahrscheinlichkeit exmatrikuliert.

Jeder Mensch dieser Stadt weiß, durch mich darf man nicht hindurchgehen.

Seine Nase war nicht gerade. Sie hatte eine Erhöhung in der Nähe seiner Augen. Es war ein Tag im Juli, endlos, die Menschen hatten ihren Kummer an die Sonne abgegeben.

Er trug seine Schultern weit und ich mochte, wie er zu mir rüber sah.

Ich sah nicht zu ihm hinüber.

Ich sah an diesem Tag, wie an jedem anderen Tag dieser Woche, hauptsächlich meine Äpfel. Ich ärgerte mich darüber.

Wieso konnte ich keine Birnen verkaufen?

Neben mir stand die Birnenverkäuferin. Ein feines Gesicht, voll mit winzigen Grübchen und vereinnahmenden Fältchen an den richtigen Stellen, hohe Wangen, ihr Kleid: schmal.

Sie trug es hellrosa, als wolle sie scherzen. Als wäre es nicht genug, dass ihre Früchte geschmackvoller waren als meine, die Geschichten, die sie zu erzählen hatte, spannender als meine, ihre Augen, mein Gott, dieses erschlagende Blau! Sie musste auch noch ein Kleid tragen, dessen Farbe sich mit der Farbe ihrer Ware stritt.

Damit sie zeigen konnte:

„Dass mein Kleid nicht zu meinem Stand passt, das macht nichts. Kaufen wirst du trotzdem von mir. Weil du mich riechen möchtest und nicht meine Birnen.“

Ich in der Hitze, sah hinunter zu meinen Äpfeln, ab und zu kam jemand, wollte einen Apfel von mir haben, ging verärgert von meinem Stand fort, weil sie zu teuer waren. Was sollte ich schon sagen? Ich verstand.

Ich zerlief in der Sonne.

Ich starrte auf meine breiten Hände, sah auf all ihre Narben. Niemals könnte jemand von ihnen vereinnahmt sein.

Er hieß Theodor. Das sagte er mir zuerst, als er zu mir rüberkam, noch bevor ich einen Ton von mir geben konnte, da streckte er seine Hand hinaus vor meine linke Brust, sehr knapp davor, als wolle er sie in eben dieser Minute berühren.

Dann sagte er: „Ich bin Theodor.“

„Ich hätte gerne einen Apfel“, fügte er hinzu, griff nach einem Apfel statt nach meiner Brust und biss hinein, bevor ich ihm sagen konnte, wie viel ein Apfel kostete. Ich sah seine Augen in meine hinaufblicken, sein Mund in den Apfel vertieft. Sie waren gelb und passten hervorragend zum Meer der Birnenverkäuferin. Von vorne konnte man nicht erkennen, dass seine Nase krumm war.

Ich bemerkte, dass von seinem Apfel nicht mehr viel geblieben war, er verfolgte meine Gedanken, griff in seine Tasche, legte achtsam viel zu viel Geld vor mich.

Er ging.

Später, am Abend, lief ich an ihm vorbei,
zufällig, ich weiß nicht mehr genau wo,
es muss hinter dem Marktplatz gewesen sein.

Es überkam mich,
auf einmal begriff ich es alles,
es war ein Gefühl,
das in meinem unteren Rücken seinen Ursprung fand,

als wäre ich für eben dieses Leben geboren.

Er war schön. Er war selbst dann schön, wenn man ihn von der Seite sah.
Er wollte überhaupt nicht schwimmen!
Nach ihm kamen viele, mit geraden Nasen.
All diese Jahre hatte ich hinuntergesehen auf meine Äpfel,
ich hatte nicht genügend hinuntergesehen auf meine hässlichen Hände.
Ich führte ein erfülltes Leben.
Sie begehrten die Birnenverkäuferin,
sie stolperten über mich und wollten dann plötzlich mich,
ich zerschnitt ihre Herzen und dafür verdiente ich ihr Geld.

Ich starb einen gemütlichen Tod. Inzwischen war ich bekannt.
Man sagte mir nach, ich habe einen säuerlichen Duft.
Widerwärtig, sagten Sie und suchten mich. Es fehlte mir an nichts.
Ich starb mit meinen breiten Händen ausgestreckt nach der Wärme im Himmel.

Ich starb, weil ich müde war und wieder zerfließen wollte.
Ich suchte Theodor auf,
gab ihm einen meiner Ohrringe und
legte mich dann auf den Marktplatz nieder, um zu sterben.
Ich wurde begraben unter einem stolzen Tor eines Klosters.

Jeder Mensch dieser Stadt weiß, durch mich darf man nicht hindurchgehen.

Wenn man durch meine Grenzen stößt, wird man bestraft.

Ich bin eine böse Seele,

ich bin Saft, der aus vergilbtem Rot herausplatzt,

sich über weiche Wangenporen verteilt,

klebrig verbleibt,

eingetrocknetes, verdientes Unglück,

fürsorglich verätze ich,

vernarbe meinen Untergrund:

Wenn Theodor nun eine Birne isst,

wischt er sich jedes Mal den Mund.

*(Schreibimpuls: Schreibe eine Geschichte, die an einem Ort
spielt, den du niemals betreten würdest oder könntest.*

Alle Rechte liegen bei der Urheberin

Kontakt: anuschazgm@gmail.com)